

Werk

Titel: Kirchengeschichte

Ort: Tübingen

Jahr: 1914

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1914_0017|log92

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Kirchengeschichte.

Neuere Kirchengeschichte (Reformationszeit).

II.

KALKOFF, P., Zu Luthers römischem Prozeß. Der Prozeß des Jahres 1518. Gotha, Perthes, 1912. IX. 214. M. 3.60. — Derselbe, Die Entstehung des Wormser Edikts. Eine Geschichte des Wormser Reichstags vom Standpunkt der lutherischen Frage. Leipzig, Heinsius Nachf., 1913. VI. 312. M. 7.50. — GRABINSKI, B., Wie ist Luther gestorben? Paderborn, Junfermann, 1913. IV. 148. M. 2.—. — LOMER, Georg, Ignatius v. Loyola. Vom Erotiker zum Heiligen. Leipzig, Barth, 1913. 287. M. 2.80. — LIPPERT, P., Zur Psychologie des Jesuitenordens. Kempten, Kösel, 1912. VI. 128. M. 1.80. — THOMPSON, FR., Der h. Ignatius v. Loyola. Kempten, Kösel, 1912. XVI. 319. M. 3.20. — BÖHMER, H., Die Jesuiten. (Aus Natur und Geisteswelt). Leipzig, Teubner, 1913. IV. 174. M. 1.25. — LAUCHERT, FR., Die italienischen literarischen Gegner Luthers. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes VIII.) Freiburg, Herder, 1912. XXVI. 714. M. 15.—. — PLATZHOFF, W., Frankreich und die deutschen Protestanten in den Jahren 1570—1573. München und Berlin, Oldenbourg, 1912. VIII. 215. M. 6.—. — JÜLICHER, AD., Der religiöse Wert der Reformation. Marburg, Elwert, 1913. 23. M. —.80.

Ueber die Schriften KALKOFFS hier eingehend zu referieren, ist unmöglich, da es sich um ungemein komplizierte und mannigfach verschlungene Vorgänge handelt. Es möge der Hinweis genügen, daß K., nachdem K. Müller den Anfang gemacht hatte, uns erstmalig einen genauesten Aufriß des Lutherschen Prozesses an der Kurie vorgeführt hat. Die Jahre 1518—1521 haben durch ihn eine völlig neue Beleuchtung erfahren. Wir wissen jetzt, daß Miltitz die Bedeutung des amtlichen Friedensmittlers nicht zukommt, sondern daß er auf eigene Faust sich

eine große Rolle beimaß, die schließlich der Kurie genehm wurde, als sie ihre Niederlage in der Wahlkampagne 1519, bei der sie sich für Friedrich den Weisen engagierte und ihm durch gute Behandlung Luthers schmeicheln wollte, zu maskieren suchte. Cajetans Tätigkeit auf dem Augsburger Reichstage 1518, die genaue Entstehung der Bannandrohungsbulle, das und noch vieles Andere ist erst durch K. klar geworden. Seine Studien waren zuerst in der Zeitschrift für Kirchengeschichte erschienen; es ist sehr erfreulich, daß der vielleicht wichtigste Teil jetzt separat erscheint, mit einem genauen Personalregister zu sämtlichen Aufsätzen. Diese Personalien sind ganz besonders dankenswert; hier konnte wohl nur Nik. Müller mit K. konkurrieren. In seinem zweiten Buche macht K. das langsame, aber planmäßige Entstehen des Wormser Ediktes klar; es ist das Werk Aleanders, so daß dieser in den Mittelpunkt rückt. Sein Ziel war von vorneherein, die weltliche Gesetzgebung zur Vollziehung nicht nur der Bulle „Exsurge“, sondern auch des Zensurerlasses auszunutzen, und er hat dann auch das Ziel in verschiedenen Etappen erreicht, die K. genauestens vorführt. Sehr dankenswert sind die an den Schluß gestellten Untersuchungen über die Wirkung des Wormser Ediktes. Sie ist außerordentlich gering gewesen, eine feine Strafe für den Betrug, der hier getrieben worden war. Joachim I. von Brandenburg ist der einzige gewesen, der sich wirklich für das Machwerk ins Zeug legte. — Eine kleine Ergänzung betr. die Wirkung in Trier bietet Kentenich in den Monatsheften zur rhein. Kirchengeschichte Bd. 6, S. 80 ff.: der Trierer Kurfürst Richard v. Greiffenklau hat danach 1521 die Exekution des Wormser Ediktes in Trier verlangt.

Ein trauriges Machwerk ist die „Kritische Untersuchung“ von GRABINSKI. Schon rein formell. Vf. ist Redakteur und arbeitet nun mit der Schere. S. 1—46 z. B. sind ein einfacher Abdruck aus der in den Lietzmannschen „kleinen Texten“ herausgegebenen Sammlung „authentischer Berichte über Luthers letzte Lebensstunden“ von J. Strieder, ohne daß das mit einem Worte gesagt wäre! (Strieder wird zwar späterhin auf S. 88 genannt,

aber nichts von der Entlehnung vermerkt.) Sogar ein Druckfehler ist herübergenommen. Im übrigen schreibt G. das Werk von Deckert: „Luthers Selbstmord, eine historisch erwiesene Tatsache“ (Wien 1899) seitenweise aus; es wird freilich genannt. Und damit ist schon das ganze Niveau dieser Arbeit gekennzeichnet. Wenn auch Vf., wie ein wohl post festum beigegebenes „Nachwort“ ausdrücklich zu versichern für nötig hält, keinen leidenschaftlichen oder gar gehässigen Ton angeschlagen haben will — was formell stimmt —, so gehört seine „Untersuchung“ doch in die Linie der Pamphletliteratur hinein, die eine ruhige, kritische Prüfung vermissen läßt, statt dessen mit vorgefaßten Meinungen operiert (was freilich das „Nachwort“ bestreiten möchte, aber vergeblich). Von dem Selbstmord Luthers ist allerdings keine Rede mehr — das geht nicht mehr —, aber „es muß angenommen werden, daß Luther so geendet hat, wie es die katholischen Berichte, vor allem der Apotheker Landau und sein Sohn, schildern, nämlich, daß der „Reformator“ (die Anführungsstriche erhält er natürlich wieder!) an einem Schlagflusse plötzlich bzw. eines unverseheneu „schrecklichen“ Todes gestorben ist. Er ist also nicht „sanft und selig“ nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses und nach verschiedenen Gebeten verschieden, sondern er wurde, wie schon Coelius in der Leichenpredigt eines diesbezüglichen Gerüchtes erwähnte, früh morgens tot im Bette gefunden.“ (S. 146, Sperrungen nach Vorlage.) Ich frage zunächst: und wenn es so wäre?! An einem Schlagflusse ist Luther allem Anscheine nach wirklich gestorben, plötzlich und unerwartet ist sein Tod auch gekommen: was gibt aber ein Recht, den unerwarteten Tod im Handumdrehen zu einem „schrecklichen“ zu stempeln? Das „unversehen“ soll wohl gedeutet werden: nicht versehen mit den Heilmitteln der katholischen Kirche. Aber wenn das „schrecklich“ ist, so stellt sich G. mit dieser Beurteilung nur auf den Standpunkt des 16. Jhs., dem allerdings, wie G. selbst zugibt (S. 103), ein plötzlicher Tod als Gottesgericht galt. Heutzutage pflegt man auch in katholischen Kreisen unbefangener zu urteilen, angesichts der Brutalität des Lebens, die nach dem

Viaticum nicht fragt; man bedauert es, wenn die Sterbesakramente nicht gespendet werden konnten, aber „schrecklich“ ist das nicht. Man wird wohl mehr als einen Katholiken am Schlagflusse gestorben tot im Bette gefunden haben — warum soll das nun gerade bei Luther so furchtbar sein? Muß etwa ein Reformator „heiliggemäß“ sterben, als Legitimation seines Berufes? Es scheint so (vgl. S. 127), aber es ist eine unerlaubte dogmatische *petitio principii*, auch ein Reformator ist Mensch und als solcher nicht über den Schlagfluß erhaben. — Lehren denn nun die Quellen wirklich, Luther sei tot im Bette gefunden worden? G. will sich auf die katholischen Quellen stützen und lehnt die protestantischen als unzuverlässig und tendenziös ab. Aber hören wir einmal den Hauptzeugen, den von N. Paulus s. Z. entdeckten Bericht des Eislebener katholischen Apothekers Johann Landau, verfaßt vor dem 6. Juni 1546. Hier lesen wir: *feria quarta in coena rursus valde laetus fuit (Luther) et facetiis fabulisque recitandis dicax, omnibus movens risum. At circiter horam octavam conquestus est, se aliquantulum male habere, sicut epistola de eo scripta refert.* Gemeint ist damit der Brief des Justus Jonas an den Kurfürsten von Sachsen vom 18. Februar 1546. Man beachte, daß Landau, der Katholik, nichts an diesem Briefe aussetzt, er verweist vielmehr auf ihn, um sich nähere Ausführungen sparen zu können, und erzählt dann, was er Besonderes weiß. Nun berichtet aber Jonas das bekannte „selige Ende Luthers“; würde der Apotheker das ruhig haben passieren lassen, wenn er eine Lüge darin erblickt hätte?! Nichts in seinem Berichte deutet darauf hin, daß er so urteilte. Und daß man Luther „tot im Bett gefunden habe“, sagt er mit keinem Worte! Er bezeugt nur den Schlagfluß durch die Sondernotiz, Luthers Gesicht sei verzerrt und die rechte Seite ganz geschwärzt gewesen (*visa est enim tortura oris et dextrum latus totum infuscatum*). Also diese (für G.) Primärquelle beweist absolut nicht, was sie beweisen soll. Die Notiz, man habe Luther tot im Bett gefunden, begegnet erst bei Oldecop 1561 (S. 97 f.), dessen Bericht aber die tendenziöse Mache an der

Stirne trägt. Es ist ja nicht gerade falsch, wenn er erzählt, Luther sei am 17. Februar mit vollem Bauche zu Bette gegangen und in derselben Nacht ungebeichtet und ohne alle Sakramente jähem Tode gestorben, aber es ist gehässige Zuspitzung. So verdient die Meldung, man habe Luther tot gefunden, trotz Berufung auf die Gräfin v. Mansfeld, erst dann Glauben, wenn die früheren, anderes berichtenden Quellen ausgeschaltet werden müssen. G. bemüht sich natürlich um diese Ausschaltung, aber in einer Weise, die zu bequem ist, um richtig sein zu können. Hauptargument ist nämlich dieses: dank Luthers Theorie von der Nutzlüge haben die Protestanten einen Freibrief zur Lüge besessen, also haben Jonas und andere das selige Ende Luthers frischweg erlogen. Prämisse wie Folgerung sind hier in gleicher Weise falsch. Luthers Anschauung von der Notlüge ist niemals ein solcher Freibrief gewesen (vgl. mein Buch: Luther und die Lüge. 1912). Und bei dem Berichte des Jonas, dessen Originalkonzept wir noch haben, läßt sich nur beobachten, daß er etwas zurechtgefeilt ist; z. B. hat Jonas Luthers derbes Wort: „ich will den Würmern einen guten feisten Doktor“ geben, umgeändert: . . . „den Leib geben“. Aber alles als Erfindung des Jonas streichen wollen, was der Apotheker Landau nicht berichtet, ist unerlaubt (s. o.). Jonas hat seinen Bericht noch in der Nacht aufgesetzt; man wird seine und der anderen Erregung in Rechnung ziehen müssen, aus der manche scheinbaren Widersprüche sich erklären. Wenn Jonas vom Schlagflusse nichts sagt, so kann das geschehen sein, um Redereien zu vermeiden, die nachweislich sofort auftauchten — hier konnte ein Wort zum Schlagwort werden, das man nach richtiger Darstellung des Verlaufes, ohne zu fälschen, besser vermied —; es kann aber auch geschehen sein, weil die Aerzte sich über die Todesursache noch gar nicht klar waren, wie gerade der Katholik Landau mitteilt. Die weitere Widerlegung wird man mir erlassen; hoffentlich erscheinen solche Machwerke wie die G.s, nicht so bald wieder! Freilich, man wird hier nicht zuviel hoffen dürfen; hat doch N. Paulus, dem wir eine treffliche Schrift über Luthers Lebensende (1898) verdanken, seine da-

malige Ansicht revidiert und sich bez. der Frage, ob man Luther tot im Bette gefunden habe, auf ein non liquet zurückgezogen. Die Verdächtigung der protestantischen Berichte erfolgt dabei genau wie bei Grabinski (dessen Ausschreibesystem P. freilich energisch rügt) von der angeblichen Theorie der Nutztlüge aus! (Köln. Volksztg., Literaturbeilage 1913 Nr. 21; vgl. Nr. 23, 26, 50).

Eine Reihe von Arbeiten liegen über den Jesuitenorden vor. Nicht alle gleich wertvoll. Z. B. die Schrift von LOMER hätte m. M. n. ganz gut ungeschrieben bleiben können. Sie will den Heiligen medizinisch fassen, speziell von Freud'schen Gesichtspunkten aus, ohne doch eigentlich Wertvolles und Neues zu sagen. Dabei spielen dann auch noch Kulturkampfesstimmung und Rassentheorie — es wird besonderer Wert darauf gelegt, daß Ignatius ein Mischling war, und kein Urgermane — mit hinein. Gewiß haben bei den visionären und ekstatischen Phänomenen, wie sie Ignatius bietet, auch die Mediziner mitzusprechen, aber wir wollen denn doch nicht die ganze Kirchengeschichte in Psychoanalyse auflösen! M. E. sollten es sich die Frauen z. B. direkt verbitten, wenn S. 80 gesagt wird: „Das Weib wittert im Asketen . . . den Erotiker, den Mann mit einer bewegten sexuellen Vergangenheit, dem die Frauen, wie jeder Erfahrene weiß, noch immer mit einem aus Begierde und Grauen gemischten Gefühl zugefallen sind“. Es wird auch Ignatius nicht gerecht, wenn seine Behandlung der Frauen immer „den alten Erotiker“ erkennen lassen soll. Wenn L. zum Schluß das Problem aufwirft, wie Hysterie und Willensenergie sich vertragen, so sagt er leider über diesen wichtigen Punkt nichts von Belang; ebensowenig bringt die psychologische Analyse der *Exercitia spiritualia* Neues.

Weit lehrreicher ist da die psychologische Betrachtung des Jesuitenordens durch sein eigenes Mitglied LIPPERT. Er möchte zeigen, was der Jesuit an seinem Orden hat, und liefert so einen dankenswerten Beitrag zum Verständnis katholischer Frömmigkeit. Vf. ist dabei unbefangen genug, die stetige Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit anzuerkennen; er will aber zeigen, wie der Orden gedacht, gewollt, geplant ist. Er gibt

zu, daß die Anzeigepflicht von Fehlern usw. beim Obern dem Mißbrauch ausgesetzt ist, läßt das Denunziantentum aber nicht den Zweck dieser Vorschrift sein, sondern „eine Sicherung, wie sie in jedem guten Familienleben besteht“. Das ganze Ordensleben mit dem Gipfelpunkt der Exerzitien, die „den Orden immer aufs neue erzeugen“, wird als persönliches Erlebnis des Jesuiten gewertet, und man muß es bei Lippert selbst lesen, was er da alles erleben kann. Es ist jedenfalls einseitig, den Jesuitenorden nur nach seinen verhängnisvollen Wirkungen zu beurteilen, er kann auch anders wirken und hat es oft genug getan. Fatal bleibt immer nur die zu leichte Möglichkeit, fehlzugreifen. Hier deutet L. mitunter ein wenig zu stark beschönigend um. Z. B. die jesuitische Gehorsamsmaxime wird so interpretiert: „Die kirchliche Bestätigung des Ordens gibt dem Jesuiten die sichere Gewähr, daß der Orden und seine Zielrichtung nicht bloß gut und sittlich ist, sondern auch förderlich für Christi Reich.“ Ja, wenn wirklich alles Kirchliche, d. h. hier Päpstliche, förderlich für Christi Reich wäre! Und selbst dann bliebe noch das Mißliche der ethischen Heteronomie. Ist der Zweck der Gesellschaft Jesu wirklich „rein religiös“? (S. 63.) Doch nur in dem Sinne, wie das kirchlich-soziologische System die Religion faßt, als das Ferment eines allumfassenden Gesellschaftsorganismus. Und: „die Jesuiten von heute sehen in den christlich gesinnten Protestanten ihre Brüder und Waffengenossen in dem großen Geisteskampf gegen die antichristliche Bewegung der Neuzeit“, wird man wohl in Köln, aber nicht in Rom gerne hören. Zu wenig wird über die Jesuitenmoral gesagt, aber das Ganze ist, wie gesagt, lehrreich.

Die Schrift des Engländers THOMPSON ist das Werk eines Poeten, der bitter um sein täglich Brot hat kämpfen müssen und im Alter von 47 Jahren an der Schwindsucht starb. Die bekannten englischen Zeitschriften Academy und Athenaeum haben manchen Artikel aus seiner Feder gebracht. Die Biographie Loyolas lag ihm gut, man merkt die innere Wärme und das Miterleben, dieser Vf. kennt die Kraft der Askese selbst! Dabei ist alles in ein liebenswürdiges, gefälliges Gewand

gekleidet, nicht ohne Humor, so z. B. wenn von dem „Peterchen“ die Rede ist, das „der selige Peter Canisius wurde“ oder es heißt: „vielleicht hätte er gesungen, wenn ein englischer Heiliger überhaupt singen kann.“ Auch Anekdoten sind geschickt eingestreut. Gerne zieht Vf. die Geschichte seines Heimatlandes, namentlich die des Methodismus oder der Heilsarmee, zum Vergleich heran; dann wieder wird an passender Stelle Ignatius mit Franz v. Assisi verglichen, mit dem er in seiner „heiligen Kühnheit“ (S. 198) mehr gemein hat, als man zunächst glaubt. Ueber schwierige Probleme gleitet Verf. mit journalistischer Leichtigkeit hinüber. „War es eine wirkliche Stimme, oder war es die seines Gewissens . . . war es Magnetismus, war es die Hand Gottes, war es beides?“, derartige Fragen dienen statt Untersuchung und Lösung. Sachlich ist das Buch nach den Quellen gearbeitet, auch die Geschichte des Ordens ist hereingezogen, der politische Einfluß des Ordens setzt früh ein; wesentlich Neues habe ich nicht gefunden, das will Vf. auch nicht geben. Ist es übrigens richtig, daß der Name „Jesuit“ von Calvin erfunden wurde? (S. 139). Der Orden selbst nennt sich bekanntlich Societas Jesu. Einige hübsche Illustrationen sind beigegeben.

BÖHMERS historische Skizze fiel bei ihrem ersten Erscheinen auf durch die Unbefangenheit des Urteils und die Anerkennung der Leistungskraft des Ordens: das hat, wie das so üblich ist — Referent ist es mit seinem Artikel über die Jesuiten in RGG genau so ergangen —, dem Vf. allerlei hämische Urteile eingetragen (s. Vorwort, doch vgl. zu dem über Baumgarten Bemerkten dessen Erklärung in „Ev. Freiheit“ 1914, H. 3), ihn aber mit Recht nicht beirrt, seine Auffassung hat sich „fortschreitend zugunsten des Ordens verschoben“. Die eingehende Kritik des Buches durch v. Hoensbroech in der „Theol. Literaturzeitung“ hat zwar gezeigt, daß in Einzelheiten, speziell bez. der Deutung der Konstitutionen des Ordens, B. verschiedentlich fehlgegriffen hat, aber ich glaube doch das Ganze als einen gut orientierenden Ueberblick über den eigenartigen Mann und sein Werk empfehlen zu können. Einschneidende Aende-

rungen hat die dritte, um 8 Seiten gegenüber der zweiten, 1907 erschienenen, gekürzte Aufgabe nicht aufzuweisen; es ist hie und da berichtigt und geglättet, die Statistik up to day gebracht und der sehr reichliche Literaturnachweis ergänzt.

Welch' eine gewaltige Wirkung Luther auch auf die katholischen Gegner ausgeübt hat, illustriert in ausgezeichneter, mit großem Fleiß ausgeführter Arbeit das Buch von LAUCHERT. 714 S. nur über die italienischen literarischen Gegner Luthers! 66 hat er davon ausfindig gemacht, unter denen Namen wie Prierias, Catharinus, Cajetan, Isidor de Isolani (das ist der ungenannte Cremonese, der Vf. der revocatio M. Lutheri), Joh. Ant. Modestus, Contarini, Sadolet, Pucci, Antonius Delphinus begegnen. Ihre Schriften werden bibliographisch genau beschrieben, der Inhalt sorgfältig analysiert, so erhalten wir einen trefflichen Beitrag zur Geschichte der damaligen Theologie. Alles geht natürlich antithetisch gegen Luther, hie und da werden auch wohl Zwingli, Bullinger, Calvin, Pellican u. a. bekämpft. Inhaltlich handelt es sich zumeist um die Ablassfrage und den Primat des Papstes, über den die katholischen Theologen noch sehr verschieden denken, sodann um die Sünden- und Rechtfertigungslehre. Hier liegen noch Themata für zahlreiche Arbeiten, wie etwa die katholische Polemik gegen Luthers Ablasslehre im Zusammenhang systematisch darzustellen usw. Bedauerlich ist, daß L. auf den Eingangsseiten sich zu einigen ungehörigen Ausfällen gegen Luther hinreißen ließ; gerade in diesem Buche hätte das vermieden werden sollen, Luther diskreditiert es nicht, wohl aber den Autor.

Die Schrift von PLATZHOFF führt in sehr detaillierte politische Verhandlungen hinein, die hier im einzelnen nicht wiedergegeben werden können. Von allgemeinem Interesse ist die Schilderung der Wirkung der Bartholomäusnacht auf das protestantische Gewissen. Es hat sich doch geregt, namentlich bei Wilhelm IV. von Hessen, der Heinrich III. von Anjou bei seiner Reise durch Deutschland als gewähltem polnischem König sehr derbe Wahrheiten ins Gesicht sagte. Im übrigen bieten diese deutschen Kleinfürsten ein wenig erfreuliches Bild: sie

wollen sich in Balance halten zwischen Oesterreich und Frankreich, lassen sich daher auf allerlei Verhandlungen mit diesem ein, ohne sich aber zu binden, und um nicht in Wien anzu stoßen; die französische Hugenottenfeindschaft ficht sie dabei nicht weiter an. Der 30jährige Krieg brachte insofern eine Lösung, als die Not sie jetzt auf französische Seite trieb.

Die Kunst, auf wenig Seiten viel zu sagen, bewährt glänzend der Vortrag von JÜLICHER; die wichtigsten Probleme der Reformationgeschichte werden behandelt, in feiner abgewogener Form. Um die Frage nach dem „wesentlich Neuen im Reformationswerke“ gruppieren sich die verschiedenen Gesichtspunkte. So z. B. das durch Troeltsch aufgerollte Problem nach der Einstellung der Reformation innerhalb des Gesamtverlaufes der Christentumsgeschichte. J. entscheidet so: „für die Geschichte der Wissenschaft, der Vernunft, der Kultur mag das Mittelalter bis gegen 1700 wahren, eine Geschichte der Religion, der Kirche, des Glaubens, die nicht bei Luther eine Epoche ansetzte, und zwar die sicherste, die es gibt, eine solche Geschichte der Kirche wird es nie geben.“ Damit ist der springende Punkt in der Tat getroffen, nur ist eben die Frage, ob die sogen. Kirchengeschichte nicht als christliche Kulturgeschichte (= Christentumsgeschichte im weitesten Sinne des Wortes) vorgetragen werden muß? Ich möchte das bejahen und hoffe bei dem Verfasser der „modernen Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte“ dafür Verständnis zu finden. Die sogen. Kirchengeschichte soll den Gang des Christentums als Kulturfaktor in These wie Antithese vorführen — so sind die historischen Untersuchungen von Troeltsch durchweg orientiert, das gilt es konsequent durchzuführen. Das wesentlich Neue der Reformation sieht J. dann im Lutherschen Glaubensbegriff, der sehr eingehend, mit lebhafter Wärme analysiert wird. Und verteidigt wird. Freilich nicht kritiklos. J. gibt zu, daß die „Worte Rechtfertigung und Glaube unglücklich gewählt sind“ — dann sollte man aber auch m. E. das erstere überhaupt nicht mehr gebrauchen, da es notwendig mit jüdischen Gedankengängen verknüpft ist. Das Wort „Glaube“ können